

Sabine Hofmeister

## Multiple Krisen

### Störungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse sind zeitliche Störungen

Vortrag im Rahmen der Tagung „Zeiten des Umbruchs. Perspektiven einer Ökologie der Zeit“  
am 26. April 2024 an der Evangelischen Akademie Tutzing in Tutzing

#### Folie 0: Titel

#### Einleitung

*Anschließen an Gespräch mit Judith Kiss und Eberhard Faust (Martin Held)*

Auch mich hatte die „Krisenangst“ eingeholt. Meine Verunsicherung begann seinerzeit mit der Ausbreitung von COVID-19 - angesichts der Konfrontation mit einer „geballten Ladung“ an Nichtwissen: Niemand kannte die Entstehungshintergründe des Virus, wusste über seine Wirkungsweise, über Möglichkeiten, sich vor einer Infektion zu schützen oder wie eine Erkrankung behandelt werden kann. Was wir aber sicher wussten: dass dieses Virus Menschen tötet. Die Nachrichten über die vielen Erkrankten und Gestorbenen lösten Angst aus. Dies veränderte meine Wahrnehmung von Lebenszeit sowie meinen Umgang mit Zeit und Zeiten überhaupt.

Nachdem ich geimpft war, verwandelte sich meine Angst - ohne spürbar abzunehmen: An die Stelle der Sorge um bzw. der Vorsorge für mein Leben und das anderer trat eine diffuse Traurigkeit – eine Angst um den Verlust der „Welt, wie ich sie kannte“.

Dazu kam außerdem eine tiefe *intellektuelle* Verunsicherung: Denn „eigentlich“ war ich eine überzeugte Gegnerin einer Entwicklung im Modus der *Naturbeherrschung*. Der Wunsch, „die Natur“ zu bewahren und zu beschützen, war seinerzeit der Anlass für mein Studium – und später für meine Tätigkeit als Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaftlerin. Und nun? Nun hatte ich ängstliche Monate der Isolation damit zugebracht, auf eine Technik bzw. auf einen Stoff zu hoffen, der uns von diesem fiesen, kleinen „Natur-Ding“ befreien würde – es, wenn schon nicht auszulöschen, so doch zu kontrollieren, zu beherrschen vermag. Es uns

mindestens „vom Leib halten“ kann. Hatte mich das moderne Denken und die Art, mit der Natur instrumentell technisch umzugehen, nun also doch noch eingeholt?

Auch nach dem Ende der Pandemie ließ mich diese Frage nicht los. Nichts schien wieder wie vorher zu sein. Obwohl es genau so aussah: Mein Alltag stellte sich sofort wieder auf das zeitliche Niveau der Vor-Corona-Zeit ein.

Doch meine Haltung zur „Welt“ – und die Rolle der Natur darin – blieb weiterhin ambivalent. Wo ich „vor Corona“ feste Überzeugungen hatte - z.B. glaubte, dass den Naturprozessen ihre „eigene“ Zeit und ihr Raum gelassen werden soll -, begann ich jetzt zu zweifeln: Um welche „Natur“ geht es mir eigentlich? Wer soll und darf darüber entscheiden, welche „Natur/en“ guttun und welche nicht? Und schließlich: Ist COVID-19 überhaupt (noch) „Natur“ – oder schon „Naturkultur“ („naturecultures“, Haraway)? Meine Orientierung in der „Welt“ – in der Denk- und in der Realwelt – war ins Wanken geraten. Die alten „Gewissheiten“ waren erschüttert worden. Mit meinen früheren Grundüberzeugungen ganz zu brechen, gelang mir aber auch nicht: Obwohl ich der „Viren-Natur“ bedingungslos den Kampf angesagt hatte, wollte / konnte ich an die wissenschaftlich-technische Beherrschbarkeit von (unerwünschter) Natur auch nicht glauben. Ich fand mich wieder mitten in einer „Zeitenwende“: Rausgerissen aus der „alten“ (Selbst-)Gewissheit, aber noch nicht imstande, mir eine „neue“ Zeit ohne *Zweifel und Selbstzweifel* schon vorstellen zu können ...

## FOLIE 1: Bilder Dürre: Wald, Garten, See – Sturm - Hochwasser, Hochwasser Niedersachsen 2024

Denn: Das Ende der Pandemie - „Corona“ beherrschen - das war das eine. Diese Erfahrung war/ ist jedoch überlagert durch die Erfahrungen der Folgen des *Klimawandels*, die immer spürbarer werden: Hitzeperioden und Dürren, die dazu führten, dass die Wälder um uns herum verdorrten und die Pflanzen auf den Feldern und in den Gärten vertrockneten; der See, der schon früh im Frühjahr ausgetrocknet war - und im nächsten Frühjahr über die Ufer zu treten drohte; die Nachrichten über Stürme, Brände und Hochwasser überall auf der Welt. Erschüttert hatten uns die katastrophalen Zerstörungen im Ahrtal 2021 ebenso wie die Überschwemmungen in Norddeutschland im vergangenen Winter. Diese Wetterkatastrophen ereignen sich oft zur „Unzeit“ – Trockenheit im Frühjahr und Hochwasser im Sommer. Sie scheinen sich von den Kalenderzeiten abzulösen: Es wird im Winter nicht mehr kalt, aber wir

erleben Schnee- und Eisregen im Sommer ... Und jetzt überraschte noch die Meldung, dass der Klimawandel auch die Erdrotation beeinflusse und damit die ZeitMESSUNG verändert<sup>1</sup>.

Immer klarer wird: Während sich die „Corona“-Krise (wie es aussieht) als *temporär* erwiesen hat, gilt dies für die „Klimakrise“ und deren Wirkungen in gesellschaftlicher, ökologischer und ökonomischer Hinsicht *nicht*.

Der russische Krieg in der Ukraine seit mehr als zwei Jahren, Krieg in Nahost seit Oktober letzten Jahres, damit verbunden: Hunger und Tod von Menschen, sich potenzierende Umwelt- und Klimafolgen, Vertreibungen und Femizide, Vergewaltigungen, Folterungen und Verstümmelungen von Körpern – eine überaus komplexe, sich beschleunigende Krisensituation! Darüber möchte ich sprechen: Darüber was das mit uns, unserer Lebenszeit und mit unserem Umgang mit der Zeit/ mit den Zeiten macht.

## FOLLIE 2: Gliederung

Ich werde das entlang von *fünf zentralen Begriffen* tun: über „Krisen/Krise“, gesellschaftliche Naturverhältnisse, „Macht“ und „Freiheit“ sprechen. Und: darüber, was unser Verständnis von der „Ökologie der Zeit“ beitragen könnte, um uns in den „Zeiten des Umbruchs“ womöglich besser zu orientieren. Auswege aus der Krise werde ich aber nicht zeigen können - auch keine Lösungen, keine Visionen von einer besseren Welt -; immerhin spreche ich am Schluss doch noch über die *Bedingungen und Möglichkeiten* der Hoffnung.

### 1 Krise/n

#### FOLLIE 3: 1 „Krise/n“

In einem „Arbeitspapier“ der Frankfurter Forschungsgruppe *Soziale Ökologie* von 1989 (Becker, Jahn) wurde die seinerzeit neue Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen als „*Krisenwissenschaft*“ begründet. Hier finde ich zum Begriff Krise folgende Klärung:

---

<sup>1</sup> [www.merkur.de/wissen](http://www.merkur.de/wissen) .... (abgerufen: 04.04.2024)

#### FOLIE 4: Zitat „Krise“

„Aus dem griechischen Wortstamm ‚*krínein*‘ (...), der mit der Bedeutung von scheiden, auswählen, beurteilen, entscheiden einerseits und von sich messen, kämpfen, streiten andererseits verwendet wurde, sind durch terminologische Verfestigungen sowohl der Begriff der KRISE als auch der von KRITIK abgeleitet worden.“ (Becker, Jahn 1989: 5)

Das Wort „Krise“ bedeutet also nicht zwangsläufig das (katastrophale) Ende einer Entwicklung. Sondern es bezeichnet eine *Zeit der Entscheidung* – einen Wende- oder Kippunkt. Wie es dann aus- und weitergeht, ist an diesem Punkt noch offen:

- Die beiden Autoren, Egon Becker und Thomas Jahn, sprechen von Krise als „*Zeitenwende*“ (a.a.O.: 6), als einer Etappe auf dem Zeitpfeil – in der Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft.
- Als „Krisenwissenschaft“ versteht sich sozial-ökologische Forschung auch als Zeitforschung: als Forschung zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen in *sozial-ökologischen* Zeiten, zu Zeitmustern und -regimen sowie den inhärenten Konflikten zwischen diesen.
- Und als „Krisenwissenschaft“ sieht sie sich immer auch in der Pflicht zur *kritischen* Reflexion dessen, was wir (heute) *sozial-ökologische Transformation* nennen – der „*Zeiten des Umbruchs*“.

Dass das Papier nun schon 35 Jahre alt ist, vergegenwärtigt noch einmal, dass die „*Zeitenwende*“ andauert. Bauriedl, Held und Kropp (2021) machen darauf aufmerksam, dass die *Transformation* hin zu Nachhaltigkeit eine eigene Zeitphase für sich ist – zwischen einer fossilen Vergangenheit und einer postfossilen, neuen historischen Epoche in der Zukunft. Eine „*Zwischenzeit*“, deren Dauer aktuell kaum überschaubar ist – und die sicher nicht harmonisch und konfliktfrei verlaufen wird. Sozial-ökologische „*Transformation*“ bezeichnet also einen „*Zwischen-Zeit-Raum*“, in dem sich die gesellschaftlichen Naturverhältnisse völlig neu konstituieren – der notwendig von „*Störungen*“ als Ausdruck tiefgreifender ökologischer und sozialer Umwälzungen begleitet und geprägt wird.

#### Folie 5: 2 Gesellschaftliche Naturverhältnisse

### 2 Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Meine These ist, dass es sich bei diesen „Störungen“ immer auch um *zeitliche* Störungen handelt. Welche Möglichkeiten öffnet die *zeitökologische* Perspektive also, die aktuelle Krisensituation besser zu verstehen? Vielleicht auch: besser damit umgehen zu können?

**FOLIE 6: Zitat „Nachhaltigkeit“**

„Wer erklären will, was Nachhaltigkeit bedeutet, ist dazu gezwungen, auf die Zeitdimension Bezug zu nehmen. Auf ihre Dauer (Durchhaltbarkeit), auf ihren Horizont (Zukunft) und (...) ganz entscheidend auf ihre Zyklizität (Kreislauf, Wiederholung).“ (Reheis 2022: 16)

Mit „Zyklizität“/ „Kreislauf“ ist hier nicht Wiederholung des Gleichen, sondern des Ähnlichen gemeint. *Fritz Reheis* verweist auf die allen lebendigen Prozessen innewohnende *Rhythmik*. | Er wird das in seinem Vortrag morgen früh ausführen. | Rhythmen sind in der Linearität getakteter Zeit verortet. Die *soziale Zeitform* gilt als gesellschaftliche Übereinkunft über die Uhr- und Kalenderzeit. Sie steht gewissermaßen in einem Gegensatz zu den rhythmisch strukturierten Zeiten der „lebendigen Welt“. Sie überlagert jene, „stört“ sie partiell auch, vermag sie aber nicht auszulöschen oder ihre Struktur zu verändern. Die allem Lebendigen eigenen (die „endogenen“) Zeiten sind variabel – sie passen sich an die äußeren Zeitanforderungen an. Aber sie sind nicht beliebig dehnbar, lassen sich z.B. nicht endlos beschleunigen oder verlangsamen. Im Prozess der Erderwärmung führt das z.B. dazu, dass Arten sich nicht rasch genug an neue Umweltbedingungen anpassen oder anderswo ansiedeln können. Sie sterben aus.

Konflikte zwischen den Zeiten sind daher zwangsläufig in die gesellschaftlichen Naturverhältnisse eingelassen. In Bezug auf die *materiellen Beziehungen* zwischen Gesellschaft und Natur zeigt sich eine Entwicklung zunehmender Vermischung („Hybridisierung“) von Menschen Gemachtem mit natürlich Gewordenem. Der Begriff *Anthropozän*, über den *Barbara Adam* heute Abend zu uns sprechen wird, drückt genau das aus.

In *kultureller, symbolischer Dimension* wird demgegenüber die binäre Unterscheidung - die Trennlinie zwischen Natur und Kultur/Gesellschaft – betont. Diskursiv dominiert ein außer- und vorgesellschaftlicher Naturbegriff. Er prägt unsere gesellschaftlichen Institutionen und Werte, unsere Sehnsüchte wie unsere ästhetischen, v.a. warenästhetischen Ansprüche. Diese Naturvorstellung bestimmt auch unser (individuelles und politisches) Handeln.

In einer zeitökologischen Perspektive zeigt sich demgegenüber, dass die zwei Zeitsysteme – die mess- und teilbare Uhrzeit und die rhythmisch organisierten Naturzeiten – nicht unabhängig nebeneinander existieren, sondern dass sie miteinander verflochten sind und ineinanderwirken. Da gibt es keine Welt der lebendigen, vielfältigen, rhythmischen Naturzeiten, die *konstant*, unbeeinflusst und gleichberechtigt *neben* der gesellschaftlich gemachten linearen, getakteten und messbaren (Uhr)Zeit existiert. Die vermeintliche *Grundlage* gesellschaftlicher Entwicklung ist immer auch schon Resultat derselben – in der Zeit veränderlich.

Die Konflikte – die Stellen nicht zueinander passender, nicht synchron verlaufender Zeitverhältnisse – werden so offensichtlich. Beide Zeitsysteme wirken in destruktiver Weise zusammen. Der Geograph Werner Bätzing (2024) spricht von einer – in der jüngeren Geschichte – durch den „Homo Destructor“ gestalteten Umwelt. Was diskursiv als „Naturzerstörung“ erscheint, erweist sich als eine Folge gestörter, nicht zu- und ineinander passender Tempi, Zeitformen und -muster. Im Modus nicht miteinander synchronisierter, unabgestimmter und unvermittelter Zeitverhältnisse wird die sozial-ökologische Krise systemisch immer wieder aufs Neue hervorgebracht.

Jetzt wird es nötig, den dritten Begriff „Macht“ aufzurufen.

### FOLIE 7: 3 Macht

#### 3 Macht

Wird über destruktive gesellschaftliche Beziehungen zur Natur gesprochen, wird häufig nicht dazu gesagt, dass es dabei auch um *Macht- und Herrschaftsverhältnisse* geht. Sprechen wir also (kurz) über „Macht“ – über die Machtbeziehungen zwischen den beiden ungleichen Zeitsystemen.

Zum Stichwort „Macht“ habe ich mich an etwas erinnert gefühlt, das wir ganz zu Beginn der Tutzinger „Zeitakademien“ in den 1990er Jahren zu „Rhythmen und Eigenzeiten“ (Held und Geißler 1995) diskutiert hatten: das sog. „Bunker-Experiment“ zur chronobiologischen Forschung, das in den 1960er Jahren in Andechs durchgeführt wurde (Aschoff 1965<sup>2</sup>).

### FOLIE 8: Circadiane Rhythmen (Engelmann 1995: 45)

---

<sup>2</sup> Aschoff, Jürgen (1965): Circadian Rhythms. Science 148: 1427-32

Es war ein Versuch, in dem Menschen in einem von Tageslicht und Uhrzeit abgeschotteten Raum in Hinblick auf die Abläufe ihrer Körperfunktionen in der Zeit untersucht wurden. Drei Erkenntnisse daraus standen (für mich) im Vordergrund:

- Ein Ergebnis war, dass die rhythmische Zeitstruktur (hier in Verbindung mit der Körpertemperatur der Versuchsperson) nie vollständig überein stimmt mit der gemessenen Uhrzeit. Rhythmus und Takt gehen nicht ineinander auf. Es gibt grundsätzlich Abweichungen vom „24 Std.-Takt“ der Uhrzeit.
- Zweitens: Die Eigenzeiten (der Versuchspersonen) ähneln sich zwar, aber unterscheiden sich auch voneinander: Es gibt „Morgen- und Abendmenschen“ - „Lerchen“ und „Eulen“; bei den ersten ist der circadiane Rhythmus vergleichsweise kurz, bei den „Eulen“ ist er länger.
- Und drittens habe ich gelernt, dass diese Eigenzeiten gegen den durch die Uhrzeit getakteten Alltag relativ stabil bleiben. Die circadianen Rhythmen erweisen sich offenbar als widerständig.

Im Alltag der Menschen ist das Verhältnis zwischen den Zeitsystemen klar *hierarchisch* organisiert. Er wird bestimmt von den *sozialen* Zeitstrukturen – von Uhr- und Kalenderzeit. Sie dominieren die rhythmisch organisierten Körperzeiten der Menschen – denken wir bspw. daran, wie Kinder und Jugendliche gegen ihre Eigenzeiten in das soziale System Schulzeit hineingezwungen werden. Und das ungleiche Verhältnis setzt sich fort: Bezahlte (in Uhrzeit gemessene) Arbeit schafft den ökonomischen Wert – nicht bezahlte, an Eigenzeiten orientierte sog. Care-Arbeit rangiert dagegen als „Freizeit“; Erwerbsarbeit ist produktiv, nicht erwerbliche gilt als un- oder (bestenfalls) reproduktiv; und schließlich: die lebendige Tätigkeit nicht-menschlicher „Naturen“ geht erstmal überhaupt nicht in ökonomische Wertrechnungen ein.

Die Hauptursache für die ungleichen Machtstrukturen zwischen den Zeitsystemen liegt offensichtlich in den Besonderheiten (kapitalistischer) Ökonomie. Denn deren Macht beruht auf der Ermächtigung über Zeiten – über die Zeiten menschlicher Arbeit ebenso wie über jene der Natur. Die ökonomische Rationalität basiert auf dem Diktat, dass *Zeit gleich Geld* ist. Nirgends wird das so schön erklärt, wie in Michael Endes Geschichte von Momo und den „grauen Herren“, die im Märchen-Roman die ökonomische Zeit verkörpern.

**FOLIE 9: ZITAT Momo und Zeitdiebe (Michael Ende 1996:64)**

„ ... Zeit ist Leben. Und genau das wusste niemand besser als die grauen Herren. Niemand kannte den Wert einer Stunde, einer Minute, ja einer einzigen Sekunde Leben so gut wie sie.“ Aber sie verstanden sich darauf „... so wie Blutegel sich aufs Blut verstehen.“ (Ende 1996: 64)

Sie gaunern den Menschen ihre Lebenszeit ab - mit dem (falschen) Versprechen, dass sich Zeit sparen ließe.

#### FOLIE 9a: ZITAT ergänzen

„Niemand schien zu merken, daß er, indem er Zeit sparte, in Wirklichkeit etwas ganz anderes sparte. Keiner wollte wahr haben, daß sein Leben immer ärmer, immer gleichförmiger und immer kälter wurde.“ (Ende 1996: 80)

*Fritz Reheis* wird morgen genauer über das *Zeit=Geld-Diktat* sprechen. Ich kann es dabei belassen, noch einmal nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass sich die Naturzeiten trotzdem gegen die Vereinnahmung durch dieses Prinzip zu behaupten wissen – sie bleiben widerständig. Auch lebendige Zeiten sind „eigen-mächtig“; der „Rhythmus ist das, wo (man) mit muss ...“. Nicht nur im Schlager<sup>3</sup> birgt das reichlich Potenzial für Beziehungskrisen, sondern auch in den Beziehungen zwischen Gesellschaft/Kultur und Natur. Gesellschaftliche Naturverhältnisse schließen historisch eigenartige - widersprüchliche und widerständige - Zeitverhältnisse ein.

Lässt sich da womöglich ein „emanzipatives“ Potenzial ausmachen? Erwächst aus den Zeitmustern der Natur/en nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Notwendigkeit, dem „Diktat der Uhr“ etwas entgegen zu setzen?

#### FOLIE 10: 4 Freiheit

##### 4 Freiheit

Nun ja. Die Befreiung von einem herrschaftlichen Zeitregime - vom Regime der Uhr- und Kalenderzeit - würde nicht gelingen (es wäre auch nicht wünschenswert). Unsere Freiheit besteht nicht darin, zwischen den verschiedenen Zeitsystemen auszuwählen. Aber wir können (und müssen) für ein „gutes“ Verhältnis zwischen beiden sorgen – die Beziehungen zwischen ihnen so regulieren, dass Entwicklung nicht systemisch konflikthaft und destruktiv verläuft.

---

<sup>3</sup> Lied von Stephan Remmler „Keine Sterne in Athen“ von 1986

Wie also lässt sich „Freiheit“ im Verhältnis zu Zeit begreifen?

Die Philosophin *Eva von Redecker* hat mit ihrem Buch „*Bleibefreiheit*“ (2023) einen neuen Freiheitsbegriff vorgeschlagen. Dieser bricht in zweierlei Hinsicht mit dem alten Verständnis:

- Redecker versteht „Freiheit“ primär positiv – Freiheit ist Freiheit *für* ... nicht Freiheit, die durch Abwesenheit *von* etwas bestimmt ist (S. 39); positive Freiheit setzt jedoch negative voraus – v.a. die Freiheit von Armut und Furcht/von politischer Unterdrückung (S. 34, 40).
- Außerdem versteht sie „Freiheit“ als eine *zeitliche* Kategorie (S. 21 ff.). An die Stelle des traditionell räumlich verankerten Zeitbegriffs setzt sie das Konzept „*Bleibefreiheit*“.

#### FOLIE 11: Zitat „*Bleibefreiheit*“

„Um die Freiheit mit dem Leben zu verknüpfen, muss man sie zeitlich denken.“ (von Redecker 2023: 21)

In dem Kapitel, in dem sie von ihrer Freude am Zuhause-Bleiben in der Krise erzählt – genauer: von ihrer Freude über die Ankunft der Schwalben –, verrät sie, um *welche Zeiten* es dabei geht:

#### FOLIE 11a + Zitat ergänzen

„... vielleicht ist ein Ort nichts anderes als das: der Knotenpunkt etlicher zeitlicher Kreisläufe. Nicht nur die Mauer, sondern auch die Frühlingsstrahlen darauf und die blühenden Birnbäume davor. Jahreszeitliche Migrationszyklen der Zugvögel, tageszeitliche Sonnenstände, Vegetationsperioden. (...) Nicht bloße Zeit, keine leere Zukunft, sondern Gezeiten, eine Fülle. Und das ist es, was zeitlich verstandene Freiheit bedeuten könnte: eine Fülle an Zeit und Gezeiten.“ (a.a.O.: 21 f.)

Im Zusammenhang mit „*Bleibefreiheit*“ wird Zeit *plural* (= zu „*Zeiten*“) und sie wird *divers* (= zu „*Zeitlandschaft*“). (Oder zu „*Timescape*“, wie *Barbara Adam* es nennt.) In dieser Sicht sind *Zeiten* an „*Orte*“ gebunden – eins mit dem Lebendigen, eine Grundeigenschaft des Lebens.

Aus Pluralität und Diversität der Zeit leitet die Autorin ein drittes Merkmal ihres Freiheitsbegriffs ab – die Eigenschaft positiver Freiheit, sich über die Individuen hinaus als „soziale Freiheit“ (S. 42) zu konstituieren. Sie beruft sich dabei auf Karl Marx, der sagt<sup>4</sup>, ...

**FOLIE 12: Zitat** Bleibefreiheit als soziale Freiheit – und als sozial-ökologische Freiheit?

„ ... dass die Emanzipation von der bürgerlichen Gesellschaft bedeute, dass jeder Mensch im anderen Menschen nicht die Schranke, sondern die ‚Verwirklichung seiner Freiheit‘ fände. Meine Freiheit hörte demnach nicht auf, wo die der anderen beginnt, sondern würde sich mit ihrer potenzieren.“ (von Redecker 2023: 42)

Auch das ist ein neuer, radikaler Freiheitsbegriff, der sich womöglich weiter radikalieren ließe - wenn nämlich die Zeiten der „Schwalben“, also die Naturzeiten in ihrer Eigenschaft, „Zeitlandschaften“ auszubilden -, mitgedacht würden. Ist „Freiheit“ denkbar, die sich *sozial-ökologisch* versteht?

Eva von Redecker (2023: 43) nimmt diesen Gedanken auf. Sie ergänzt:

**FOLIE 12a: Zitat** ergänzen

„Wo bleiben die Schwalben, wo bleibt die Erde, was fangen wir damit an, dass selbst Wind und Wetter inzwischen Effekt menschlicher Arbeit sind? Man kann das nicht einfach nachtragen. Wir können nicht den ganzen Kosmos zum reziproken Gegenüber erklären. Es mag schön klingen, aber so richtig glauben tun das die wenigsten. Und diese Sicht vertuscht auch die besondere Verantwortung, die der menschlichen Tierart mit ihrer speziellen Weise, frei zu sein, zufällt.“ (von Redecker 2023: 43)

Eine *sozial-ökologische* Perspektive auf „Freiheit“ in zeitlicher Hinsicht aus- und weiterzudenken, bleibt also eine noch offene Aufgabe, die es in zeit-ökologischer Perspektive anzupacken gilt. Sowohl wissenschaftlich als auch *zeitpolitisch* ist der Bedarf dringlich.

Denn die Gefahr, dass uns die Freiheit zerrinnt, wächst. Besonders die soziale Freiheit gerät zunehmend unter Druck. Weshalb spüren wir das gerade jetzt – mitten in der sozial-ökologischen Krise, wo wir den sozialen Zusammenhalt in Freiheit besonders nötig brauchen?

---

<sup>4</sup> Marx, Karl (1976): Zur Judenfrage. In MEW Bd. 1, Berlin Dietz-Verlag, S. 365.

Eine Antwort könnte sein, dass wir in einer Zeit leben, in der uns mehr und mehr auch die Hoffnung abhanden kommt ... (Pelluchon 2024: 68, 70).

### FOLIE 13: 5 Hoffnung

#### 5 Hoffnung

Über „Hoffnung“ zu sprechen, fällt schwer. Aber in Zeiten der Krise ist das besonders notwendig. Diese Kategorie weist den deutlichsten Bezug *zu Zeit* auf: „Hoffen“ richtet sich auf die Zukunft. „Hoffen“ bedeutet Vertrauen in die Zukunft.

Während der Corona-Pandemie war Hoffnung *das* Thema. Immer ging es dabei um die Zuversicht, dass es „irgendwann“ vorbei ist. Es gab ja auch berechtigte Hoffnung, dass meine Liebsten und ich selbst nicht am Virus erkranken, und wenn doch, dass wir nicht daran sterben werden. Und es gab die Hoffnung auf einen Impfstoff, auf den Übergang in einen endemischen Zustand – auf ein (gutes) Ende der Pandemie.

Im Blick auf die *Klimaveränderungen* und ihre Folgen gibt es das nicht. Keine Aussicht auf ein Ende des Klimawandels und der davon ausgehenden ökologischen, sozialen und ökonomischen Bedrohungen des Lebens, „wie wir es kennen“. In menschlichen Zeitmaßen (und darüber hinaus) sind die schon eingetretenen Veränderungen – z.B. die dramatischen Biodiversitätsverluste – irreversibel. Keine Hoffnung auf Hoffnung?

Da kommt das Buch der Philosophin *Corine Pelluchon* (2024) gerade zur rechten Zeit – so verlockend ist sein Titel: Er verspricht „*Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe*“ durch die „Durchquerung des Unmöglichen“. Was meint sie damit?

Schon beim Lesen der ersten Seite lerne ich, dass „Hoffnung“ nicht das ist, wofür ich es gehalten hatte - nicht dasselbe wie eine „positive Erwartung“:

### FOLIE 14: Zitat „Hoffnung“ – „Optimismus“

„Hoffnung ist das Gegenteil von Optimismus. Letzterer resultiert oft aus mangelnder Ehrlichkeit und fehlendem Mut – er ist eine Form der Verleugnung, die den Ernst der Lage verschleiert (...). Es gibt keine Hoffnung ohne die vorherige Erfahrung eines kompletten Horizontverlusts.“ Hoffnung „... erscheint, wenn man sie nicht mehr erwartet, und entsteht nach der Erfahrung des Nichts. Keinesfalls darf man Hoffnung (*espérance*) mit einer persönlichen, positiven Erwartungshaltung (*espoir*) verwechseln.“ (Pelluchon 2024: 9, 10)

Wirkliche Hoffnung wird also erst möglich nach einer „Erfahrung des Nichts“, am Ende eines „kompletten Horizontverlusts“.

Ausgangspunkt von Pelluchon's Analyse ist dementsprechend die „Verzweiflung“ (Kapitel 1). Und das meint sie wörtlich: Geht es doch darum, dass Zweifel zugelassen, das Ungewisse und das Unverfügbare nicht länger verdrängt oder verleugnet werden. Sie betont die Dringlichkeit, ein Bewusstsein über „die Verletzlichkeit von Menschen und Gesellschaft“ zu erlangen – sagt, dass es auf die „Anerkennung und Wertschätzung“ derselben ankäme (S.24). Möglichkeiten dafür sieht sie im Tierschutz und in der Anerkennung von Körperzeiten – explizit der weiblichen in der Phase des Klimakteriums, für die sie den deutschen Begriff „Wechseljahre“ präferiert (a.a.O.: S. 138).

#### FOLIE 15: Zitat Hoffnung: Körperzeiten – Naturzeiten

„Was wäre, wenn wir die leibliche Wirklichkeit, wie sie von Frauen erlebt wird, zum Ausgangspunkt nähmen? Könnten wir dann nicht nur weiterhin die Gleichberechtigung der Geschlechter verteidigen und Normen dekonstruieren, die uns eine untergeordnete Rolle zuweisen, sondern auch das Narrativ der Eroberung durch eine Vorstellungswelt ersetzen, die uns von Herrschaft befreit und uns ermöglicht, unsere Beziehungen zu anderen Menschen und zur Natur grundlegend zu verändern?“ (a.a.O.: S. 25)

Auf den ersten Blick greift diese Schlussfolgerung viel zu kurz: Wird von „Naturzeiten“ als eine physische, eine körperliche Bedingung des *Seins* (hier: des Frau-*Seins*) darauf geschlossen, wie der Umgang mit Menschen und Natur sein *soll*, ist das *nicht* hilfreich – womöglich ist es auch gefährlich |wenn es um Bedrohung der Freiheit geht|. Aber Pelluchon's Analogie – der Vergleich zwischen Klimawandel und Körperzeit (explizit S. 143) – macht auf etwas aufmerksam, was dennoch wichtig ist: auf die Notwendigkeit der Anerkennung der *Materialität* unserer Existenz – in zeitlicher Abhängigkeit von der Natur *und* in Unterscheidung von dieser.

In den Worten von Corine Pelluchon:

#### FOLIE 15a: + Zitat ergänzen

„... ein ökologisch nachhaltiges und gerechteres Entwicklungsmodell (...) stützt sich (auf) einen Humanismus der Alterität und Diversität.“ (a.a.O.: S. 84 f.)

Hierin sieht sie die Chance, die von der sozial-ökologischen Krise ausgehen könnte: in der Möglichkeit einer solidarischen Gesellschaft, die Andersartigkeit und Verschiedenheit (zwischen ihren Mitgliedern wie zwischen Gesellschaft und Natur) zu schätzen weiß – und die es versteht, in diesem Sinne multiperspektivisch zu agieren.

#### **FOLIE 16: ZITAT Hoffnung**

„Die Konfrontation mit der Möglichkeit der Unmöglichkeit unserer Existenz stellt kein Hindernis für Engagement und Solidarität dar. Im Gegenteil: Das Eingeständnis, dass die Möglichkeit eines Kollapses besteht (... ist) wiederum die Voraussetzung dafür (...), mit anderen eine gute Beziehung aufzubauen und unser Leben auf der Erde wertzuschätzen.“  
(Pelluchon 2024: 88)

#### **|Schluss|**

Der Filme- und Theatermacher *Andres Veiel* hat es (in einem Radio-Interview) so ausgedrückt:

#### **Folie 17: ZITAT Andres Veiel**

Zwar mag Angst kein guter Ratgeber sein, aber womöglich erlernen wir (so) die „Fähigkeit zu trauern um das, was wir an Gewissheiten verlieren.“ (Andres Veiel in: rbb-Kultur am 07.03.2024)

Das ist es, was ich aus der Lektüre des Buches über „die Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe“ mitnehme: Dass meine Trauer, Angst und Verzweiflung, die ich angesichts der sozial-ökologischen Krise in ihren multiplen Erscheinungsformen tatsächlich empfinde, begründet ist und dass es möglicherweise sogar Sinn hat: Ja. Der Verlust „alter“ Gewissheiten ist tatsächlich ein Grund zu trauern – ein guter zudem.

Denn die Zeiten sozial-ökologischer Transformation, in denen wir uns zweifelsfrei befinden, verlangt nach „Abschied“: Es gilt, Abschied zu nehmen von einem falschen Fortschrittsbegriff – vom linearen Entwicklungsmodus, in dem nichts anderes gelingen kann, als dass die Probleme *verlagert* werden – im Raum und in der Zeit. ... der also lediglich auf die Wiederholung der Problemerzeugung ausgerichtet ist, ohne die Problemursachen sehen zu wollen. Selbstverständlich kann es nicht gelingen, die sozial-ökologischen Probleme mit

denselben Mitteln zu bewältigen, die sie hervorgebracht haben. Das hatte ich früher schon gelernt - von Uli Beck zur „Risikogesellschaft“ und zur „Reflexiven Moderne“.

Doch gerade das lässt mich auch hoffen: Dass die Zeit des Abschieds – nennen wir sie mit Bauriedl u.a. (2021) ein „*Phasing Out*“ – nötig und sinnvoll ist. Und zwar deswegen, weil wir damit den Weg frei machen für einen anderen Entwicklungsmodus. | Das mag die „Durchquerung des Unmöglichen“ (Pelluchon 2024) sein. | – Für eine Entwicklung, in der auf Basis der Resultate der Vergangenheit in der Gegenwart die sozial- ökologischen Voraussetzungen für ein gutes Leben in der Zukunft geschaffen werden. (Adelheid Biesecker und ich nennen eine solche Entwicklung „(re)produktiv“.) Im Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ sprechen wir darüber als *VOR-Sorge* – eine handlungsleitende Kategorie auf dem Weg hin zu einer *nachhaltigen* Lebens- und Wirtschaftsweise.

Es geht dabei um nicht mehr und nicht weniger, als um eine Vermittlungsaufgabe – darum die Fähigkeit zu erlernen, soziale und ökonomische Zeit mit den ökologischen Zeiten der „Natur“ zu synchronisieren. | ... eine Fähigkeit, die zur Bewältigung der Krisen in der sozial-ökologischen Transformation unerlässlich ist. | Denn, dass dies nicht von selbst geschieht, sondern gezielter *zeitpolitischer Interventionen* im Sinne der *Vorsorge* für eine nachhaltige Gesellschaft bedarf, mag eine Gewissheit sein – eine jener Gewissheiten, die auch und gerade in „Zeiten des Umbruchs“ Bestand haben wird.

Vor diesem Hintergrund freue ich mich sehr über die Gelegenheit, heute und in den zwei folgenden Tagen mit Ihnen über die *Perspektiven* einer „Ökologie der Zeit“ zu diskutieren.

DANK!

### Literatur

Bätzing, Werner (2023): Homo Destructor. Eine Mensch-Umwelt-Geschichte. Von der Entstehung des Menschen zur Zerstörung der Welt. München: C.H. Beck.

Bauriedl, Sybille; Held, Martin; Kropp, Cordula (2021): Große Transformation zur Nachhaltigkeit – Konzeptionelle Grundlagen und Herausforderungen. In: ARL-Forschungsbericht 15, Hannover: ARL, S. 22-44.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Egon; Jahn, Thomas (1989): Soziale Ökologie als Krisenwissenschaft, AP1, Frankfurt am Main: ISOE.

Ende, Michael (1996/1973): Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman. München: Heyne.

Engelmann, Wolfgang (1995): Das Leben im Rhythmus. Die Bedeutung biologischer Rhythmen. In: Held, Martin; Geißler, Karlheinz A.: Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsanstalt, S. 43- 54.

Pelluchon, Corine (2023): Die Durchquerung des Unmöglichen. Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe. München: C.H. Beck.

Redecker von, Eva (2024): Bleibefreiheit, Frankfurt am Main: Fischer.

Reheis, Fritz (2023): Erhalten und Erneuern. Nur Kreisläufe sind nachhaltig, Durchläufe nicht. Hamburg: VSA.

Rinderspacher, Jürgen (2022): Zeiten der Pandemie. Wie Corona unseren Umgang mit der Zeit verändert. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.